

Birgit Holzner

Open Access und neue Publikationsmodelle im 21. Jahrhundert

Das Publikations- und Bibliothekswesen hat sich in den letzten 20 Jahren durch Internationalisierung und Digitalisierung stark verändert. Wurde bislang der freie Zugang zu wissenschaftlichen Resultaten vor allem durch öffentliche Bibliotheken gewährleistet, hat das Internet diese Situation stark verändert. Open Access bietet einen raschen, kostenlosen und lizenzfreien Zugang zu internationalen Forschungsergebnissen. Im Zuge dieser Bewegung sind viele Universitätsverlage, die Open Access unterstützen, entstanden, viele Open-Access-Zeitschriften werden gegründet. Die „Empfehlungen für die Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften an österreichischen Forschungseinrichtungen“ sollen WissenschaftlerInnen sowie MitarbeiterInnen in universitären Serviceeinrichtungen wie Bibliotheken, Verlagen oder wissenschaftlichen Gesellschaften neue Publikationsmodelle aufzeigen.

1. Einleitung

Die Art und Weise, wie wir Informationen konsumieren, erlebt derzeit einen radikalen Wandel. LeserInnen greifen immer öfter zum E-Book, und das wissenschaftliche Publikationswesen hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten durch Internationalisierung, vor allem aber durch die Digitalisierung und das Internet stark verändert. Der Digitaldruck ist mittlerweile nicht mehr nur preislich, sondern auch qualitativ eine Alternative zum Offsetdruck und ermöglicht es, maßgeschneiderte Auflagen zu produzieren. Und die Open-Access-Idee steht für einen lizenzfreien, kostenlosen und schnellen Zugang zu internationalen Forschungsergebnissen.

Wurde dieser freie Zugang zu wissenschaftlichen Resultaten bisher durch öffentliche Bibliotheken gewährleistet, hat sich diese Situation vor allem durch das Internet vollkommen geändert. Die Bibliotheken, über Jahrhunderte hinweg Orte der Wissensspeicherung, in denen sich Veränderungen nur sachte vollzogen, verlieren mit der fortschreitenden Digitalisierung zunehmend die Funktion als Sammlerinnen und Bestandwahrerinnen von gedruckten Büchern. Vielmehr übernehmen sie die Funktion der aktiven Informationsvermittlung und sind seit dem Ende des Mittelalters, als in Klöstern Handschriften angefertigt wurden, erstmals wieder direkt am Produktionsprozess beteiligt. Der Zugang zu Informationen löst den Erhalt eines physischen Bestands zunehmend als Hauptgeschäftsfeld ab.

Neben dem Management der kommerziellen elektronischen Zeitschriften, die vielfach nur noch in Paketen lizenziert werden können, dafür aber als digitaler Volltext abrufbar sind, gewinnt auch die Speicherung von Hochschulschriften und anderen Publikationen der Universität an Bedeutung. Die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol hat auf diese Entwicklung mit der Einrichtung eines institutionellen Repositoriums, der „Visual Libra-

ry“ reagiert. Dieser Hochschulschriftenserver kann nicht nur für Preprints, sondern im Sinne des Open-Science-Gedankens auch für Rohdaten genutzt werden. Solche Primärdaten, wie Messreihen oder Befragungsergebnisse, wurden in traditionellen Publikationsverfahren aus Darstellungs- oder Platzgründen oft ausgespart.

2. Open Access

Unter dem Namen Open Access formiert sich in den 1990er Jahren und vor dem Hintergrund der Bibliothekenkrise eine Bewegung, die sich für den freien Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen einsetzt. Aufgrund der vielfach neuerworbenen Monopolstellung von Verlagen steigen die Preise für Abonnements von Science-Technology-Medicine-Zeitschriften massiv. Gleichzeitig stagnieren die Budgets der Bibliotheken. Die daraus resultierenden starken Einschränkungen des Angebots an Publikationen, die an Universitäten und Forschungseinrichtungen verfügbar sind, führen zu einem Aufbegehren der betroffenen ForscherInnen.

Weiter angefacht wird die Diskussion durch die Rollenverteilung zwischen ForscherInnen, BibliothekarInnen und Verlagen. Die Bibliotheken, die für die mediale Versorgung der Universitäten verantwortlich sind, sollen trotz steigender Preise, fixierter Publikationsbündel und gleichbleibender Budgets nach den Präferenzen der WissenschaftlerInnen entscheiden. Open Access verspricht die Bibliotheksbudgets zu entlasten, da für Publikationen, die in diesem Modell erscheinen, keine Zugangsgebühren anfallen.

Die Gründung der Budapest Open Access Initiative (BOAI) erfolgt 2001 als Reaktion auf diese Überlegungen und markiert den Startpunkt der Open-Access-Bewegung. Im Oktober 2003 wird als Reaktion auf die BOAI sowie das Bethesda Statement on Open Access Publishing die Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen formuliert. Die darin formulierten Ziele gelten bis heute als Grundsatz der Open-Access-Bewegung.

Fast 500 Hochschulen, darunter auch die Universität Innsbruck, haben die Berliner Erklärung bis heute unterzeichnet und eine entsprechende Open-Access-Richtlinie ausgearbeitet, die den eigenen WissenschaftlerInnen die Publikation im Open-Access-Modell empfiehlt. Gleichzeitig entstehen, um die Open-Access-Publikation von Artikeln zu ermöglichen und zu fördern, Plattformen wie die BioMed Central (BMC) oder die Public Library of Science (PLoS). Diese Plattformen haben es teilweise innerhalb weniger Jahre geschafft, hohe Impactfaktoren zu erreichen und sind daher heute eine ernsthafte Konkurrenz zu den lange etablierten großen Zeitschriften.

Seit 2003 werden, teils auch auf Druck von Fördergebern und Forschungseinrichtungen, immer mehr Artikel im Open-Access-Modell veröffentlicht. Die britische Regierung hat sich dazu bekannt, dass ab 2014 alle mit öffentlichen Mitteln geförderten Publikationen

ab der Veröffentlichung allgemein kostenlos zugänglich sein sollen und reserviert dafür umfangreiche finanzielle Mittel im Wissenschaftsetat. Großbritannien sieht die derzeitige Situation als eine Übergangsphase und geht, so wie auch die EU Kommission, davon aus, dass Open Access in 10 bis 15 Jahren das vorherrschende Publikationsmodell sein wird.

Es gibt zwei Arten, auf denen die Open-Access-Veröffentlichung einer Publikation erfolgen kann. Dabei wird zwischen der Veröffentlichung in Open-Access-Publikationen (Goldener Weg) und der Selbstarchivierung in Repositorien (Grüner Weg) unterschieden.

Beim Goldenen Weg werden die Kosten für Publikation und Peer Reviews über Article Processing Charges (APC), die sich auf bis zu 5000 Euro belaufen, finanziert. Bei der Hybridvariante dieses Modells zahlen die AutorInnen die Article Processing Charges, um ihre Publikation vor Ablauf einer Sperrfrist auch für Nicht-Abonnenten zugänglich zu machen. Durch diese Vorgangsweise erfolgt eine Verlagerung der finanziellen Belastung von den AbonnentInnen der Zeitschriften zu den AutorInnen der Artikel. Die Finanzierung der Article Processing Charges erfolgt dabei in den meisten Fällen durch die Institutionen bzw. Fördergeber.

Hauptkritikpunkt am Goldenen Weg ist der Umstand, dass Gelder, die für die Forschung vorgesehen sind, für die Publikation der Forschungsergebnisse verwendet werden, was bislang freilich auch schon der Fall war. Schätzungen gehen teilweise davon aus, dass rund 1-2 Prozent aller Fördermittel mittelfristig in solche Publikationsbeiträge fließen werden.

Beim Grünen Weg, der auch als Selbst-Archivierung bezeichnet wird, werden Publikationen und Artikel durch die AutorInnen in institutionellen oder fachspezifischen Repositorien, beispielsweise dem von der Cornell University Library betriebenen arXiv-Server für Papers aus dem Bereich der Physik, abgelegt und stehen so einer breiten Öffentlichkeit sofort zur Verfügung. Im Normalfall wird entweder ein Preprint oder ein Postprint, das bereits ein peer-review-Verfahren durchlaufen hat, archiviert. Verlage mit einer Green Open Access Policy erlauben grundsätzlich die Selbst-Archivierung durch die AutorInnen.

Da die Selbst-Archivierung oft mit den Interessen kommerzieller Verlage kollidiert, versuchen Hochschulen und Forschungseinrichtungen in ihren Open-Access-Richtlinien eine Grundlage dafür zu schaffen. Aufgrund des Einflusses einiger großer Verlage ist darin allerdings meist eine Opt-Out-Klausel enthalten. Auch Initiativen in der Gesetzgebung, wie zum Beispiel das Anfang 2014 in Deutschland in Kraft getretene Zweitveröffentlichungsrecht, fassen vielfach zu kurz oder erweisen sich im Detail als problematisch.

tisch. So ist in den meisten Fällen eine anfängliche Sperrfrist von 12 Monaten vorgesehen, zu lange, um einen Zugriff auf aktuelle Forschungsergebnisse zu sichern.

Gleichzeitig ergeben sich durch den Umstieg auf elektronische Publikationskanäle massive Einschränkungen bei den Nutzungsrechten, und der Rückkauf dieser Rechte kann für die Universitäten sehr kostenintensiv sein. Vor allem renommierte ForscherInnen überlassen daher immer seltener das Copyright an ihren Publikationen kommerziellen Verlagen und stellen ihre Artikel als Preprints frei zugänglich online. Bei den NachwuchswissenschaftlerInnen stellt sich die Situation anders dar: Bei ihnen zählen vielfach noch die Reputation und die Impactpunkte von Fachverlagen, oder sie wollen aus Gründen des wissenschaftlichen Wettbewerbs ihre Forschungsergebnisse schützen.

Intensive Aufklärung darüber, dass Open Access keinesfalls bedeutet, das Urheberrecht an Forschungsergebnissen oder einer Publikation abzugeben (was juristisch gesehen gar nicht möglich ist), sondern nur den Zugang zu bereits publizierten Ergebnissen für alle Menschen zu erleichtern, ist also überaus wichtig. Ziel muss es sein, Open Access, besser noch Open Science als die beste, weil nachhaltigste Form der wissenschaftlichen (Zusammen-)Arbeit in den Köpfen der WissenschaftlerInnen zu verankern.

Vieles spricht dafür, die Rechte an wissenschaftlichen Publikationen – und nur von diesen ist hier die Rede – der community als Ganzes zuzuschreiben. Einerseits ist ohne Publikation Wissenschaft nicht möglich, andererseits werden wissenschaftliche Publikationen weniger denn je alleine im stillen Kämmerlein verfasst. Umfangreiche geisteswissenschaftliche Monographien mögen noch auf diese Art und Weise zustande kommen, doch zumindest in den Naturwissenschaften ist eine Publikation meist das Ergebnis der Arbeit eines Teams von Wissenschaftlern und auch von Nicht-Wissenschaftlern. Fünf und mehr Autoren eines Aufsatzes von wenigen Seiten – darunter Wissenschaftler und technische Mitarbeiter – sind gerade in den labororientierten Disziplinen keine Seltenheit. Bezieht man die referenzierte Literatur und die Fachdiskussion im Vorfeld einer Publikation ein, so wird deutlich, wie wenig sinnvoll und möglich es ist, die Inhalte solch einer Publikation im Sinne geistigen Eigentums einer Person zuzuordnen.

Open access ermöglicht dagegen den Zugriff der gesamten scientific community auf die wissenschaftliche Kommunikation und ihre Ergebnisse. Hierzu ist es weder erforderlich, den Urnehmerschutz in toto für obsolet zu erklären noch die prekäre Haushaltslage der Bibliotheken heranzuziehen. Open Access entspricht dem Wesen der Wissenschaft vor dem Hintergrund der technischen Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts und löst zugleich das für die Zeitschriftenkrise wesentlich verantwortliche Allmende-Problem des Bibliotheksetats. Dies schließt die Beteiligung von Verlagen am Produktionsprozess ebenso wenig aus wie die Beteiligung der Bibliotheken an der Erschließung und Verbreitung von Informationen. (Brintzinger 2010, S. 345f.)

Die Verbreitung von Open Access hängt auch stark davon ab, welche wissenschaftliche Disziplin untersucht wird: In den naturwissenschaftlichen Fächern, vor allem den Life-Sciences, ist Open Access aufgrund der kürzeren Halbwertszeit der Forschungsergebnisse seit Jahren Usus: Wer nicht schnell publiziert, muss damit rechnen, dass ihm jemand zuvorkommt oder die Ergebnisse bereits überholt sind. JuristInnen reagieren hier wesentlich verhaltener, unter anderem wohl auch deshalb, weil Publikationen bisher finanziell honoriert wurden. In der Regel sind finanzielle Vergütungen für wissenschaftliche Publikationen jedoch unüblich. Anders in den Künsten, z.B. der Literatur, wo die AutorInnen auf eine Vergütung angewiesen sind, um für ihren Lebensunterhalt aufzukommen.

Der freie Zugang zu wissenschaftlichen Resultaten bietet für alle Beteiligten Vorteile: Ein freier Zugang erhöht die internationale Sichtbarkeit der Publikationen in der Scientific Community und erleichtert den Transfer der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Gesellschaft. Durch die offene Bereitstellung des elektronischen Volltextes im Internet werden außerdem Mehrwerte wie Indizierung, Verlinkung mit anderen Quellen, Einbindung multimedialer Inhalte und eine größere Verbreitung in interdisziplinären Kontexten erreicht. Während früher beispielsweise eine Dissertation nur in einigen ausgewählten Bibliotheken verfügbar war, kann eine elektronische Doktorarbeit, die im Repository einer Universitätsbibliothek gespeichert ist, weltweit im Volltext gefunden und auch eingesehen werden. Die Bibliothek sorgt dafür, dass die Publikation durch Metadaten und eine persistente elektronische Adresse (DOI, URN) dauerhaft verfügbar ist.

Der starke Anstieg von Publikationen in Open-Access-Zeitschriften sowie die Archivierung von Pre- und Postprints haben bis heute auch bewirkt, dass die Preissteigerungen der Verlage in den letzten Jahren abgeflacht sind. Viele Verlage bieten mittlerweile selbst Open-Access-Publikationen oder zumindest eine Publikation als Hybrid Open Access an. Die anfallenden Kosten werden dabei von den LeserInnen bzw. den Bibliotheksetats zu den AutorInnen und ProduzentInnen verschoben. Die dadurch anfallenden Personal- und Sachkosten tragen meist die Universitäten und Forschungseinrichtungen. Vor allem bei den Hybrid-Publikationen hat sich zudem eine Praxis des ‚Double-Dippings‘ entwickelt, bei der AutorInnen und AbonnentInnen für eine Publikation zahlen. Die Abschaffung dieser Vorgangsweise, die vor allem kleinere und weniger finanzstarke Einrichtungen und Regionen benachteiligt, ist eines der wichtigsten Ziele der nächsten Jahre.

3. Universitätsverlage

Viele Universitäten, u.a. in Deutschland oder den Niederlanden, haben eigene Verlage eingerichtet, um den Open-Access-Gedanken zu etablieren. Auch der 2005 an der Universität Innsbruck von Rektor Tilmann Märk gegründete Verlag innsbruck university press (iup) ermöglicht es den WissenschaftlerInnen, ihre Forschungsergebnisse nicht nur

rasch, kostengünstig und qualitativ, sondern eben auch in Form von Open Access zu publizieren.

Seit Beginn werden jährlich rund 60 wissenschaftliche Publikationen und Lehrbücher aus allen Fakultäten verlegt, die in mehr als 50 Veranstaltungen pro Jahr präsentiert werden. Innsbruck University Press unterstützt die Aufgaben und Ziele der Universität, sowohl was ihren Forschungs- als auch ihren Bildungsauftrag betrifft und publiziert relevante Forschungsergebnisse sowie Publikationen, die das kulturelle Leben bereichern. IUP ist einer von wenigen Verlagen mit einem „Vollspartenprogramm“, die Schriftenreihen und Zeitschriften spiegeln die Vielfalt der Universität wider. Der Verlag garantiert Zitierfähigkeit, Authentizität und dauerhafte Verfügbarkeit der Forschungsergebnisse – auch im Internet.

Qualität steht bei allen Projekten an oberster Stelle: Der einfache und schnelle Zugang zum Internet birgt nämlich durchaus die Gefahr in sich, dass hohe Qualität in der Masse von Resultaten untergeht. Peer-review-Verfahren sind eine Möglichkeit, die Qualität in wissenschaftlichen Publikationen zu sichern, und hier liegt sicherlich auch eine der Stärken von Universitätsverlagen. Während diese Verfahren für einen privatwirtschaftlichen Verlag schwierig zu organisieren und zeitaufwändig sind, stellen sie für eine Universität nur einen Teil des ‚Tagesgeschäfts‘ dar. Organisationseinheiten, wie beispielsweise jene für Forschungsförderung und Qualitätssicherung in der Forschung, besitzen zahlreiche internationale Kontakte und können daher auf einen großen Pool von potentiellen GutachterInnen zurückgreifen. Publikationen, die ein blind-peer-review-Verfahren nach internationalen akademischen Standards durchlaufen haben, werden daher bei IUP im Rahmen einer kürzlich eingerichteten Premiummarke geführt und mit einem eigenen ‚peer-reviewed‘-Siegel gekennzeichnet.

Es ist geplant, in den kommenden Jahren im Bereich der Zeitschriften vor allem das Angebot für die Publikation von Online-Journals auszubauen und damit dem Wunsch vieler HerausgeberInnen, ihre Zeitschriften auf Open Access umzustellen, entgegenzukommen. Während in den Geistes- und Kulturwissenschaften Monographien nach wie vor eine große Rolle spielen, erfolgt in vielen Disziplinen, wie den Naturwissenschaften, der Architektur, der Politikwissenschaft oder der Soziologie wissenschaftliche Publikation vorwiegend als Veröffentlichung in einer Zeitschrift. Während Monographien nach wie vor meist auch in gedruckter Form erscheinen, ist bei den Zeitschriften der Trend in Richtung einer rein digitalen Publikation stärker, weil diese am Bildschirm oder e-Reader gut gelesen oder bei Bedarf selbst ausgedruckt werden kann und somit überall sofort verfügbar ist.

4. Empfehlungen für die Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften

Da bei vielen WissenschaftlerInnen der Wunsch besteht, eine Open-Access-Zeitschrift zu gründen bzw. eine bestehende Zeitschrift frei zugänglich zu machen, erarbeitet eine vom Open Access Network Austria (OANA) eingerichtete Arbeitsgruppe, an der auch innsbruck university press beteiligt ist, derzeit Empfehlungen für die Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften durch österreichische Forschungseinrichtungen. Die Resultate richten sich an WissenschaftlerInnen und Studierende akademischer Einrichtungen sowie die MitarbeiterInnen universitärer Serviceeinrichtungen wie Bibliotheken, Verlage oder wissenschaftliche Gesellschaften, die WissenschaftlerInnen bei der Herausgabe einer Open-Access-Zeitschrift beraten sollen.

Neben den inhaltlichen, formalen, technischen und vor allem qualitativen Kriterien werden auch die Bereiche Openness im Allgemeinen sowie Rechte und Lizenzen Teil des Papiers sein. Darüber hinaus sollen Ratschläge ausgearbeitet werden, wie die Sichtbarkeit von Artikeln durch Indizierung, Metriken und die Nutzung von Webtools erhöht werden kann. Ein Leitfaden zur Kostenkalkulation eines solchen Vorhabens soll das Papier vervollständigen. Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen, und es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, auf die derzeitigen Ergebnisse näher einzugehen, deshalb soll abschließend der Stand der Diskussion nur kurz skizziert werden.

Die Herausgabe von wissenschaftlichen Zeitschriften stellt eine große Herausforderung für WissenschaftlerInnen dar, da es, abgesehen von vielen internationalen Kontakten einer hohen Kontinuität und eines zusätzlichen Arbeitseinsatzes bedarf, um ein rechtzeitiges und regelmäßiges Erscheinen der Zeitschrift zu gewährleisten. Beides sind, abgesehen von der inhaltlichen Qualität, wichtige Kriterien für die Aufnahme in Citation Index und damit den Erfolg und Fortbestand einer Zeitschrift.

Bei der Gründung einer Open-Access-Zeitschrift muss zunächst die thematische Ausrichtung festgelegt und sondiert werden, welche ähnlichen Zeitschriften es bereits gibt. Auf der Basis dieser Analyse sind dann die Zielgruppe und die Alleinstellungsmerkmale der neuen Publikation zu definieren. Es muss geklärt werden, ob es sich um eine rein digitale Publikation handeln wird oder ob auch eine gedruckte Version produziert werden soll; zudem muss geklärt werden, in welcher Frequenz die Zeitschrift erscheinen soll sowie welche Sprache, Länge und Art (Artikel, Rezensionen ...) die Artikel aufweisen sollen. Schlussendlich muss das Editorial Board, das Herausbergremium, konstituiert werden.

Der Titel der Zeitschrift sollte – wenn möglich und sinnvoll – in Englisch gehalten sein, um eine Verbreitung im nicht deutschsprachigen Ausland zu unterstützen. Aus demselben Grund muss für die Zeitschrift auch eine ISSN (Internationale Standardnummer für fortlaufende Sammelwerke), sozusagen die ISBN für Zeitschriften, im ISSN-Center in

Paris beantragt werden. Auf der technischen Seite sind die Art des Hostings (Repository, Website) zu klären und so zu implementieren, dass die Langzeitarchivierung, aber auch die dauerhafte Zitierfähigkeit der Aufsätze garantiert werden kann. Eine eigene Webdomain sowie der Einsatz von Digital Object Identifiers (DOIs) helfen dabei, die eindeutige und dauerhafte digitale Zuordnung von Objekten zu sichern und stellen – wie die ISSN-Nummer für die gesamte Zeitschrift – sicher, dass einzelne Beiträge im Internet dauerhaft auffindbar sind. Um die Zeitschrift möglichst sichtbar und die Artikel auffindbar zu machen, gilt es, die Artikel zu indizieren und in einschlägigen Volltext- und Fachdatenbanken einzutragen. Metriken und Zitationsindizes können dabei helfen, diese Maßnahmen qualitätszusichern und die Auswirkung einzelner Maßnahmen messbar zu machen. Spezielle Journal-Management-Applikationen, wie beispielsweise das kostenlose Open Journal System (OJS), bieten heute gute Unterstützung bei der Erstellung und Erfassung der Artikel für die Publikation.

Als Medieninhaber der jungen Zeitschrift fungieren entweder die HerausgeberInnen selber oder jene Institution, die das Repository, in dem die Zeitschrift verfügbar ist, betreibt. Für die zukünftigen AutorInnen sollte, um bei der Einreichung von Manuskripten zu helfen, eine schriftliche Richtlinie erstellt werden, in der die Editorial, Review und Submission Policy sowie allfällige Publikationsgebühren geregelt sind. Auch die formellen Vorgaben an Formatierung und Inhalt (AutorInnen, Titel, Abstract, Keywords, Bibliographie ...) des Artikels sowie an sonstige Materialien wie Abbildungen sollten darin enthalten sein. Last but not least müssen sämtliche Copyrights (inkl. Bild- / Medienrechte) und Lizenzen geklärt werden. Eine langfristige Kosten- und Ressourcenplanung durch eine institutionelle Trägerschaft sowie Förderungen durch Sponsoren, die Personal- und Sachkosten decken, kann helfen zu sichern, dass die Herausgabe einer Open-Access-Zeitschrift zu einem erfolgreichen Vorhaben wird.

5. Zusammenfassung

Mitte der 90er Jahre sehen sich viele Bibliotheken durch die Preispolitik einiger Wissenschaftsverlage gezwungen, Zeitschriften abzubestellen und den Kauf von Büchern einzuschränken. Daraus resultiert die Forderung, dass von öffentlicher Hand subventionierte Forschungsergebnisse im Internet frei zugänglich gemacht werden und damit auch die Kluft zwischen finanziell starken und finanziell schwachen Nationen verringert werden soll – die Geburtsstunde von Open Access. Der Open-Access-Gedanke ist heute wohl kaum mehr aufzuhalten, ein radikaler Umbau des Publikationsbereichs in vollem Gang. Aus Sicht der Universitäten muss es das langfristige Ziel sein, diesen Bereich so umzugestalten, dass wissenschaftliche Publikationen mit hohen Qualitätsstandards im Internet sofort bei Erscheinen für alle Menschen frei zugänglich sind: Denn Forschung wird erst durch Verbreitung ihrer Resultate zur Wissenschaft.

Literatur

- Brintzinger, K.-R. (2010): Piraterie oder Allmende der Wissenschaften? Zum Streit um Open Access und der Rolle von Wissenschaft, Bibliotheken und Markt bei der Verbreitung von Forschungsergebnissen. In: *Leviathan*, 38, 331-346, doi: 10.1007/s11578-010-0095-5
- Engström, Christian; Falkvinge, Rick (2012): *The Case for Copyright Reform*. Brüssel: Piratpartiet, The Greens in the European Parliament.
- Reckling, Falk (2011): Eine freie Wissenschaft braucht die freie Zirkulation ihrer Erkenntnisse. Zur aktuellen Entwicklung von Open Access aus der Perspektive des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). In: Niedermair, Klaus (Hg.): *Die neue Bibliothek. Anspruch und Wirklichkeit*. 31. Österreichischer Bibliothekartag, Innsbruck 2011. Sattens: Neugebauer, S. 102-112.
- Lewis, D. (2012): The Inevitability of Open Access, in: *College & Research Libraries*, 73, 5, 493-506.
- Missomelius, Petra; Sützl, Wolfgang; Hug, Theo; Grell, Petra; Kammerl Rudolf (2014) (Hg.): *Media, Knowledge and Education: Freie Bildungsmedien und Digitale Archive*. Innsbruck: innsbruck university press.
- Rußmann, Uta; Beinsteiner Andreas; Ortner Heike; Hug, Theo (Hg.) (2012): *Grenzenlose Enthüllungen? Medien zwischen Öffnung und Schließung*. Innsbruck: innsbruck university press.
- Sützl, Wolfgang; Stalder, Felix; Maier, Ronald; Hug Theo (Hg.) (2012): *Media, Knowledge and Education: Cultures and Ethics of Sharing*. Innsbruck: innsbruck university press.